

benno

Leseprobe



Anneli Klipphahn

Die Glückssammlerin

oder das Geschenk der besten Jahre

Anneli Klipphahn

172 Seiten, 14,5 x 22 cm, gebunden

ISBN 9783746265209

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2024

Anneli Klipphahn

Die Glückssammlerin
oder
Das Geschenk der besten Jahre

→ Anneli Klipphahn ←

Die Glückssammlerin
oder
Das Geschenk der
besten Jahre

Roman

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch
in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6520-9
© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Karen Münch-Thornton, München
Covermotiv: © Alena Gridushko/Shutterstock
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Das Martinshorn schrillt. Die Augen fallen ihr zu.
Seit wann singen Martinshörner Wiegenlieder?
Der Tod hat den Tanz eröffnet. Zieht sie in seine knochigen Arme. Umfängt sie. Lockert den Griff. Tritt einen Schritt zurück. Lässt sie los. Gewährt ihr Freiheit. Umtanzt sie. Streckt erneut seine Klauen nach ihr aus. Hebt sie hoch. Lässt sie schweben.
Es tut nicht weh. Schwerelos. Schmerzlos. Angstlos.
„Wach bleiben!“ Eine Stimme wie ein Paukenschlag.
„Bleiben Sie wach!“ Die Stimme des Sanitäters unterbricht den Tanz. Holt sie zurück ins Leben. Zurück auf die harte Pritsche des Rettungswagen. Mühsam öffnet Lisa die Augen.
Da ist dieses winzige Fenster – Ausblick und Lichtblick. Baumkronen fliegen vorüber. Hinter den Bäumen das Morgenrot.
„Behalte den Himmel im Auge“, hatte die Mutter gesagt. Früher. Lange, bevor sie gegangen war. Gegangen – für immer. Der Himmel verschwindet hinter grauen Häuserfronten.
Die beiden Männer machen bedenkliche Gesichter. Der Sanitäter an ihrer rechten Seite prüft das Gerät, das ihrem Herzen auf die Sprünge helfen soll.
Früher gab es noch keine externen Herzschrittmacher. Früher hätte man ihr nicht helfen können. Wird man ihr heute helfen können?
Angst. Angst. Angst. Ihr Körper beginnt zu zittern. Sie hat ihn nicht im Griff, diesen Körper. Schwach ist er. Und müde. Aber der Geist ist wach.
Gott! Wo bist du? Bist du da? Willst du mich holen? Jetzt?
„Bleiben Sie bei uns!“ Wieder die Paukenschlagstimme. „Bleiben Sie wach! Welches Datum haben wir?“
„Vierter Februar“, murmelt Lisa.
„Halten Sie die Augen offen!“
Behalte den Himmel im Auge.
Lisa sucht mit dem Blick den Himmel. Ein Falke segelt im Wind. Bote der Freiheit.
Woher kommst du? Wohin fliegst du? Wie oft habe ich die Falken beobachtet!
Gelebte Zeit. Vergangene Zeit. Hilf mir, Gott! Wenn du da bist, Gott, lass mich noch bleiben. Bei meinen Kindern. Und dem Enkelkind, das bald ge-

boren werden soll. Ich habe mich nicht verabschiedet. Die letzten Worte nicht gesprochen. Nicht mal „Auf Wiedersehen“ gesagt. Es ging so schnell. Ich hätte Juliane diese Sorge gern erspart. Gerade jetzt, wo sie schwanger ist. Wie erschrocken sie mich angesehen hat, als die Ärztin die Ergebnisse der Untersuchung bekannt gab! Wer lässt schon gern die Mutter los! Aber bald schon ... bald schon wird ein neues Kind geboren werden ... so ist nun mal das Leben, geboren werden und sterben ... geboren werden und sterben ... Geboren werden und sterben – wie leicht sich das denkt.

So fühlte sich das also an. Dazuliegen und nichts tun zu können. Ausgeliefert zu sein. Schon mehrmals war sie in einem Krankenwagen mitgefahren, aber noch nie war sie es gewesen, die auf der Trage lag. Bisher hatte sie immer nur danebengesessen, hatte gebetet und gebangt. Um das Leben der Mutter. Um das des geliebten Mannes. Um das ihres Kindes. Sie sah Hannas schmächtigen Körper noch vor sich. Wie er dalag, schlaff, dem Tod nahe. Spürte wieder die Hilflosigkeit, die Angst, das Flattern des Herzens. Wie gern hätte sie damals den Platz mit ihrem Kind getauscht! Wie gern hätte sie sich selbst auf die Liege gelegt, Hannas Krankheit getragen, sogar den Tod auf sich genommen stellvertretend für ihr Kind. Zusehen müssen und nicht helfen können – das war viel schlimmer, als selbst hier zu liegen. Und jetzt? Wie mochte es ihren Töchtern gehen? Ihrer zarten Juliane, die ein Baby erwartete. Und ihrer Jüngsten, Hanna. Wie gern hätte sie ihnen diesen Schmerz erspart! Doch eine alte Weisheit besagte: *Wo Liebe ist, da ist auch Leid. Durch die Liebe wirst du reich beschenkt, aber du musst auch den Schmerz in Kauf nehmen. Der Schmerz gehört zur Freude wie die Nacht zum Tag.*

Der Wagen nahm eine Kurve. Reflexartig umklammerten ihre Hände den Rand der Liege. Nannte man das eine Liege oder war es eine Bahre? Ihre Todesbahre vielleicht?

Schon lange vor diesem Tag hatten die Fragen nach dem Tod sie umgetrieben. Dem Tod, dem sie schon sehr früh im Leben begegnen musste. Und dann immer wieder. Es waren immer dieselben Fragen:

Wohin geht ein Mensch, wenn er stirbt?

Gibt es ein DANACH?

Was bleibt, wenn er geht?

Sterben war nicht schwer. Heute wäre es nicht schwer. Ein langsames Hinübergleiten. Sie war so müde, einfach nur müde. Da war keine Angst mehr. Sie war nicht allein. Gott war da. Er würde bei ihr bleiben, jetzt und für immer ... ganz gleich, was geschah ... auf einmal war da diese Sehnsucht ... Sehnsucht nach Licht, nach Ruhe, keine Schmerzen mehr, keine Angst ...

„Bleiben Sie wach!“ Der junge Sanitäter rüttelte an ihrem Arm. „Schlafen können Sie später.“

Später.

Hätte Juliane sie nicht gedrängt, wäre sie nicht mit zum Arzt gefahren. Sie wäre gegangen. Hinübergeglitten, einfach so, still und sanft. Hätte dieses Leben auf den Flügeln der Morgenröte verlassen.

Gehen am Ende alle Menschen so davon? Auf leisen, sanften Schwingen, getragen, ohne Angst? Sicher nicht. Sicher gibt es noch viele andere Tode. Aber – gibt es nicht nur den einen Tod? Den Tod, der mal leise und mal laut kommt, mal sanft und mal brutal? Heute zeigt er sein freundliches Gesicht. Tanzt mit mir. Lockt mich in seine Arme. Reicht mir freundlich die Klaue.

„Hallo!“ Der junge Sanitäter rüttelte erneut ihren Arm. „Hören Sie mich? Schauen Sie mich an!“

Mühsam öffnete sie die Augen. Warum fiel ihr das so schwer? Sie wollte doch leben!

„Lass sie ausruhen, Sebastian“, mahnte der ältere Sanitäter.

„Nein!“, rief Sebastian empört. „Sie muss wach bleiben! Sie muss kämpfen!“

Sachte strich er über ihre Hand. „Bleiben Sie wach! Wir schaffen das!“ Lächelnd nickte sie. *WIR hat er gesagt. Ich bin nicht allein. Auch hier nicht.* Hinter dem Fenster zeigte sich wieder der Himmel. Es war gut, ihn im Auge zu behalten. Denn da war das Morgenrot. *Das Morgenrot öffnet die Tür zum Tag. Was wird er bringen, dieser Tag? Das Morgenrot schenkt Hoffnung. Verschließt die Tür der Nacht. Die Nacht ist vorbei, es wird hell.*

Der Wagen bremste und blieb stehen.

„Ausgerechnet jetzt!“ Sebastian boxte sich in die Hand.

„Keine Sorge, es geht gleich weiter!“, erklärte der andere Sanitäter. „Ein Bahnübergang. Wir müssen den Zug vorbeilassen. Wir schaffen das! Schauen Sie!“ Er deutete zum Fenster. „Da draußen in der Eiche hängt ein grüner Luftballon!“

Sebastian wandte sich um und blickte nun ebenfalls hinaus. Eine willkommene Gelegenheit, um die Augen zu schließen.

„Nicht schlafen“, mahnte Sebastian erneut.

Lisa öffnete die Augen. Murmelte: „Der Ballon ist grün. Ein Ballon der Hoffnung in einer kahlen Eiche.“

Sebastian nickte. „Ein Wunder, dass er noch nicht geplatzt ist.“

„Ja, manchmal geschehen noch Wunder“, sagte Lisa.

Er ist nicht geplatzt. Geplatzt wie viele meiner Träume, Wünsche und Hoffnungen. Bald kommt der Frühling. Dann werden die Bäume frisches Grün hervorbringen. Auch die Eiche wird aus ihrem Winterschlaf erwachen. Frühling! Neues Leben, Wärme, Licht, Hoffnung, Freude. Werde ich im Frühling noch da sein?

Der ältere Sanitäter beugte sich über sie, kontrollierte die Geräte und murmelt Zahlen.

Es fiel ihr schwer, sich auf die Werte zu konzentrieren. Zahlen. Zahlen. Zahlen. Mit wie vielen Zahlen hatte sie im Laufe des Lebens jongliert? Kalkulationen, Bilanzen und Berechnungen. Multiplikation und Division, Subtraktion und Addition. Dividende, Differenzen und Summen. Summen. Summen. Summen.

Was ist die Summe des Lebens?

Was ist die Summe meines Lebens?

66 Jahre – nur eine Zahl. Dahinter steht Zeit – gelebte Zeit.

Wenn ich das hier überlebe, mache ich mir eine Prioritätenliste. Ich will Antworten finden und aufschreiben – Antworten auf die Frage nach dem Tod und dem Sinn des Lebens. Was ist wirklich wichtig? Wie füllt man die Jahre, Monate, Tage, Stunden eines Lebens? Was zählt, wenn ich gehe? Was kann ich tun, damit etwas bleibt, wenn ich gehe? Ich muss Antworten finden! Und dann werde ich sie aufschreiben. Ich werde Briefe an meine Töchter schreiben. Dieses Vorhaben ist schon die erste Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Denn wenn ich eines Tages nicht mehr da bin, werden sie Fragen

haben. Fragen, die meist erst kommen, wenn jemand für immer gegangen ist. Das weiß ich aus eigener Erfahrung.

Der Ballon der Hoffnung zappelt in der Eiche. Eichen lassen im Herbst nicht alle Blätter fallen. Sie halten einige fest bis zum Frühjahr. Schrumpelige Blätter – und doch Blätter der Hoffnung. Der Hoffnung, dass der Winter keinen endgültigen Tod bringen wird. Begraben unter Schnee und Eis wartet der Baum auf die Wiedergeburt des Lebens. Auch ich darf die Hoffnung nicht aufgeben. Wer Hoffnung hat, der lebt!

Während der grüne Ballon weiter in der kahlen Eiche tanzte, erinnerte Lisa sich an die Ballons in ihrer Kindheit. Und ihre erste Begegnung mit dem Tod. Dem Tod des Vaters. Sie hatte ihn nicht bewusst mit erlebt. War viel zu jung damals. Doch sie erinnerte sich an die Tränen der Mutter. Und an die Tränen der Großmutter, die ihren Sohn so jung verloren hatte. Auch an die Besuche auf dem Friedhof erinnerte sie sich. Einmal hatte sie dem Papa einen roten Ballon mitgenommen, denn Rot war die Farbe der Liebe. Sie hatten den Ballon an der Hecke hinter dem Grab festgebunden, dort hatte er eine Weile im Wind getanzt, wahrscheinlich bis er irgendwann geplatzt war. Seine Überreste hatte die kleine Lisa nicht zu Gesicht bekommen, so blieb nur die schöne Erinnerung an den tanzenden Ballon der Liebe. „Papa ist jetzt bei Gott“, hatte die Mutter oft gesagt. „Dort geht es ihm gut. Wenn auch wir uns an Gott halten, werden wir Papa eines Tages wiedersehen. Also behalte den Himmel im Auge.“ Und dann war da noch die Erinnerung an die Großeltern. Bloß gut, dass die da waren! Denn die Mutter musste arbeiten, musste nun allein den Unterhalt für sich und das Kind verdienen. Ja, so war das. Damals war Lisa gerade mal fünf Jahre alt gewesen.

„Sie schlafen schon wieder!“, tönte Sebastian. „Aufwachen! Wir fahren jetzt über die Autobahn.“

„Lass sie doch“, sagte der andere Sanitäter. „Die Werte haben sich stabilisiert.“

Lisa öffnete die Augen.

„Bist du sicher, Tommy?“ Sebastian schaute mit gerunzelter Stirn auf sie herab.

„Wenn ich es sage, dann ist es so“, brummte Tommy. „Oder denkst du, ich spinne?“

„Keine Sorge, ich glaube Ihnen!“ Lisa zwinkerte ihm zu. „Und außerdem ... so schnell gebe ich nicht auf! Ich habe zwei Töchter, die brauchen mich noch! Und bald kommt mein erstes Enkelkind.“

„Na das ist ja mal eine Ansage!“ Grinsend hob Sebastian den Daumen.

„Aber wie eine Oma sehen Sie noch gar nicht aus. Sie haben kein einziges graues Haar und so wenige Runzeln, dass ein Vorschulkind sie zählen könnte.“

„Danke.“ Lisa kicherte. „Aber Sie sollten ihre Komplimente lieber für die jungen Mädchen aufheben.“

Lachend winkte der junge Pfleger ab. „Ach, für die habe ich noch genug auf Lager. Jedenfalls freue ich mich über Ihre Ansage, als hätte ich eine Jahreskarte fürs Schwimmbad gewonnen. Das Wichtigste ist nämlich, dass die Leute selbst kämpfen. Stimmt's, Tommy?“

„Ja, so ist es!“, bestätigte der andere Sanitäter. „Wenn jemand aufgibt und nicht mehr leben will, ist der Kampf schon so gut wie verloren. Dann haben wir keine Chance.“

„Sie meinen den Kampf gegen den Tod?“, fragte Lisa.

„Klar, was sonst?“, rief Sebastian. „Ich wünschte, wir könnten den Tod ein für alle Mal besiegen.“

„Den Tod besiegen kann kein Mensch“, murmelte Lisa. „Wir können nur versuchen, ihn hinauszuzögern. Und mit seiner Gegenwart zu leben.“

„Mit seiner Gegenwart leben?“ Sebastian schüttelte den Kopf. „Das klingt, als müsste ich mich mit dem Tod abfinden, ihn akzeptieren. Ich will ihn aber nicht akzeptieren! Ich bekämpfe ihn!“

„Fängst du schon wieder damit an?“ Tommy warf seinem Kollegen einen strafenden Blick zu. „Hör auf, sonst regst du unsere Patientin nur auf!“

„Ich rege mich nicht auf.“ Lisa lächelte. „Ich finde dieses Gespräch belebend!“

Sebastian hob erneut den Daumen. „Da hörst du es, Tommy! Belebend hat sie gesagt! Und das ist schließlich unsere Aufgabe – die Patienten zu *beleben!*“

„Trotzdem bin ich der Meinung, dass man den Tod akzeptieren muss“, entgegnete Lisa. „Er gehört zum Leben, wir können nicht so tun, als gäbe es ihn nicht. Das müssten doch gerade Sie viel besser wissen als all die Leute da draußen.“

Tommy wiegte den Kopf. „Bis zur Akzeptanz ist es ein weiter Weg. Wenn jemand stirbt, komme ich mir jedes Mal vor wie ein Versager!“ Sebastian boxte sich erneut in die Hand. „Ich bin nicht bereit, den Tod zu akzeptieren. Niemals! Ich werde ihn bekämpfen. Er ist mein größter Feind!“

„Es ist gut, dass Sie um das Leben der Patienten kämpfen. Und ich danke Ihnen für alles, was Sie für mich tun“, sagte Lisa leise. „Aber wenn Sie alles getan haben, was in ihrer Macht steht und ... und ein Mensch trotzdem stirbt, dann sollten Sie sich nicht die Schuld daran geben. Sie sind nur ein Mensch. Sie sind nicht Gott.“ Lisa kam nicht mehr dazu, den jungen Sanitätern von ihrer Hoffnung auf das ewige Leben zu erzählen. Kaum war der Rettungswagen in das Klinikgelände gefahren, öffnete Sebastian die Tür und sprang aus dem Wagen. Im nächsten Moment wurde Lisas Trage aus dem Auto gezogen. Eine Krankenschwester übernahm und nickte ihr zu. „Sie haben Glück! Heute sind alle Spezialisten im Haus, Sie werden sofort operiert!“

Im Operationssaal erklärte ein Arzt ihr, was er vorhatte. Dann bekam Lisa eine örtliche Betäubung. Eine Art Barriere wurde angebracht, sie hinderte Lisa daran, das Operationsgeschehen mit eigenen Augen zu verfolgen. „Sie müssen keine Angst haben“, sagte der Arzt. „Wir werden Ihnen helfen. Und wenn wir diesen kleinen Eingriff geschafft haben, können Sie Geburtstag feiern. Denn heute wird der erste Tag Ihres neuen Lebens sein.“

„Ich werde mir diesen Tag im Kalender vermerken“, murmelte Lisa. Von ihrer Liege aus konnte sie das Fenster sehen. Und den Himmel. Den Himmel und die nackten Äste eines Baumes. Wie nackte, verkrüppelte Arme reckte der Baum sie in die Höhe, als wollte er beten. *Noch sieht der Baum aus wie tot, aber bald wird der Frühling die ersten Blätter hervorlocken. Ob ich noch einmal das Wunder des neuen Lebens erleben werde? Das Wunder des Frühlings? Das Wunder der Geburt meines Enkelkindes?*

Meine lieben Kinder,
ihr wisst, dass ich schon immer gern Briefe geschrieben habe. Das geschriebene Wort ist nicht so flüchtig wie das gesprochene Wort. Man kann es bedenken, bevor man es aufschreibt, und der Empfänger kann es mehrmals lesen, wenn er möchte. Wenn er den Brief aufhebt, kann er ihn sogar noch lesen, wenn der Schreiber längst nicht mehr da ist.

Dieser Tag heute ist so etwas wie ein Geburtstag für mich. (Der „zweite“ mag ich nicht schreiben, denn ich bin nicht sicher, wie viele Male im Leben ich schon knapp am Tod vorbeigeschrammt bin.)

Nun ja, jedenfalls war die Operation heute der Beginn meines restlichen Lebens.

Ihr glaubt gar nicht, was alles in einem Menschen vorgeht, wenn ihm der Tod so nahe kommt! Unzählige Gefühle und Gedanken, die ich unmöglich alle beschreiben kann. Am meisten beschäftigt haben mich die Fragen: „Wo gehe ich hin? Was ist die Summe meines Lebens? Was bleibt, wenn ich gehe?“

Ich habe mir vorgenommen, diesen Fragen nachzugehen. Ich werde Listen schreiben. Und Briefe. Briefe, in denen ich euch an meinen Gedanken teilhaben lasse. Ihr könnt diese Briefe wegwerfen oder aufheben – ganz wie ihr wollt. Diese Briefe werden nicht nur Botschaften an euch sein, sondern sie werden mir auch helfen, meine Gedanken zu ordnen und Wichtiges von Unwichtigem zu trennen. Also schreibe ich sie nicht nur für euch, sondern auch für mich.

Heute, am ersten Tag meines neuen Lebens, möchte ich damit beginnen.

1. Liebe Juliane, liebe Hanna, ich habe euch lieb. Ich bin glücklich, dass ich euch habe. Es gibt auf dieser Erde nichts, was wertvoller für mich ist. Ihr seid das kostbarste Geschenk, das Gott mir gemacht hat.

2. Mir ist bewusst, dass ich viele Fehler gemacht habe – ich habe euch unrecht getan. Jede Mutter macht Fehler – leider ist das nun mal so im Leben. Bitte verzeiht mir!

Und seid immer gewiss, dass auch ich euch verzeihe – ganz gleich, was ihr glaubt, nicht richtig gemacht zu haben. Merkt euch das gut!

Ihr wisst, dass ich schon oft in meinem Leben die liebsten Menschen loslassen musste. Und jedes Mal kamen danach – neben der Trauer – die Schuldgefühle. Wie oft habe ich mir gewünscht, die Zeit zurückdrehen zu können! Nur

noch einmal mit dem Verstorbenen reden, ihm etwas Liebes sagen, ihn um Vergebung bitten oder ihm selbst meine Vergebung zusprechen zu können. Ich bin keine Psychologin, nehme aber an, dass andere Menschen das ebenso erleben. Niemand ist vollkommen, niemand kann anderen ganz gerecht werden, ganz egal, wie sehr er sich darum bemüht. Der Tod eines lieben Menschen ist endgültig und unumkehrbar. Er macht uns bewusst, dass wir nun nichts mehr für diesen Menschen tun können. Wir können nichts mehr wiedergutmachen, ihm nichts mehr sagen.

Also schreibt es euch auf, rahmt es ein oder was auch immer, aber vergesst es nicht: „Ich verzeihe euch! Alles!“

Ich bin so froh, dass der Tod noch einmal an mir vorübergegangen ist, froh, dass ich euch das jetzt sagen kann. Es gilt jetzt – und für immer!

3. Ich bin froh, dass Gott mich gefunden hat. Wenn man stirbt, ist man ganz allein. Kein Mensch kann diesen letzten Weg mitgehen. Dennoch gibt es jemanden, der mich auf meinem letzten Weg begleiten kann – Jesus. Als ich an der Schwelle des Todes stand, habe ich die Nähe Jesu gespürt. So etwas kann man nicht mit Worten beschreiben, das kann man nur erleben. Während meines Tanzes mit dem Tod war Jesus mir ganz nahe. Ich wusste: Nichts und niemand kann mich von ihm trennen. Deshalb ist dieser letzte Weg keine Sackgasse, sondern ein Tunnel. Ein Tunnel oder ein finstres Tal, durch das Gott mich begleitet, wie es im Psalm 23 beschrieben wird. Der Tod kann mir alles nehmen, er kann mich von allem trennen, aber von Jesus Christus kann er mich nicht trennen.

Paulus hat dazu im Brief an die Römer, Kapitel 8,38–39, sehr treffende Worte gefunden, mit denen ich meine heutige Botschaft an euch abschließen möchte: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“

Eure Mutter

Da Frau Hartlaub sich noch immer ruhig verhielt, beschloss Lisa, nun noch mit ihrer Liste zu beginnen. Sie hatte in ihrem Leben schon viele Listen geschrieben. Listen halfen ihr, Ordnung in ihre Gedanken zu

bringen, und gaben ihr das Gefühl von Sicherheit. In der Regel fiel es ihr nicht schwer, eine Liste anzufangen, doch diesmal war es anders. Weil diese Liste eine andere war. Lisa seufzte, lehnte sich zurück und schloss die Augen.

Wie sollte eine einzige Liste all das fassen, was wie ein Wirbelsturm durch ihr Inneres tobte? All die Gefühle, Fragen, Erkenntnisse und Pläne – alles, was der Tanz mit dem Tod aufgewühlt hatte! Nein, das alles konnte sie nicht auf einer einzigen Liste unterbringen, das war unmöglich – selbst wenn die Liste die Größe einer großen Hauswand hätte. Sie brauchte mehrere Listen.

Ein Stichwort drängte sich sofort in den Vordergrund, war es doch in den letzten Stunden zum Brennpunkt ihres Lebens geworden. Rasch begann sie zu schreiben:

1. Der Tod

- Was ist das – der Tod?
- Wohin geht ein Mensch, wenn er stirbt?
- Was trägt?
- Was bleibt, wenn ein Mensch geht?

Sie hielt inne und wiederholte in Gedanken die letzte Frage: „Was bleibt, wenn ein Mensch geht?“ Gehört dieser letzte Punkt zum Tod? Gehört er nicht eher zum Sinn des Lebens? Hm, genau genommen gehört er zu beiden Bereichen. Denn schließlich ist der Tod ein Teil des Lebens. Dennoch leben wir oft, als gäbe es den Tod nicht.

Sie nahm ein neues Blatt, schrieb die nächste Überschrift und weitere Fragen:

2. Der Sinn des Lebens

Was ist wichtig für mein Leben?

Einige Antworten lagen direkt obenauf, sie schrien regelrecht danach, aufgeschrieben zu werden. Während ihres Tanzes mit dem Tod hatte sie unablässig an ihre Töchter gedacht, denn sie waren das Wertvollste, was sie besaß. Und sie hatte gebetet. Also vermerkte sie auf ihrer Liste:

Beziehungen

- Familie

Dann schrieb sie weiter:

- Freunde
- Bekannte
- Geschwister aus der Kirchengemeinde
- Gott

Pläne und Träume – was ich noch tun will

- Gedanken, Gefühle und Erlebnisse festhalten durch Schreiben
(Geschriebenes bleibt da, wenn ich gehe.)
- die schönen Momente des Lebens bewusst wahrnehmen
- mein Leben ordnen

Lisa hielt inne und überlegte eine Weile. Dann begann sie noch eine Liste.

Prüfen

- was sortiert werden muss
- was ich loslassen muss
- was ich hinterlassen möchte, wenn ich gehe
- wen ich um Vergebung bitten muss

Nachdenklich wiegte sie den Kopf. Manches ließ sich schwer einordnen und voneinander abgrenzen. Die Frage nach der Vergebung war mit den Beziehungen verknüpft. Ja, wie es schien, hatte jeder Bereich ihres Lebens etwas mit Beziehungen zu tun. Denn welchen Sinn hätte das Leben, wenn es nur für sich allein gelebt würde? Was bliebe dann nach dem Tod? Und die Beziehungen wiederum hatten Einfluss auf das, was sie noch schaffen wollte. Denn wozu sollte sie beispielsweise schreiben, wenn es später doch keiner las? Ähnlich verhielt es sich mit den anderen Aufgaben, die sie vor sich sah. Dennoch – sie wollte es mit diesen Listen versuchen. Listen hatten ihr schon immer geholfen, ihr Leben zu ordnen und in den Griff zu bekommen. Anderen Menschen mochte anderes helfen, sie aber musste ihren persönlichen Weg finden. Auch die Briefe und die Listen würden miteinander verknüpft sein. Vielleicht sollte sie auf ihren Listen vermerken, welche Themen sie bereits in den Briefen angesprochen hatte? Die Listen wären dann gleichzeitig so etwas wie ein Stichwortverzeichnis und könnten ihr helfen, den Überblick über die Themen der Briefe zu behalten.

Sorgfältig riss Lisa die beschriebenen Blätter von ihrem Block ab. Dabei blieb ihr Blick an einer Frage hängen. *Was ist das – der Tod?* Gab es darauf überhaupt eine allgemeingültige Antwort? Manche Menschen hielten den Tod für das Ende, nach dem das große Nichts kam. Andere glaubten an die ewige Wiederkehr allen Lebens. Wieder andere an ein Leben nach dem Tod für alle. Und wieder andere meinten ... Sie schüttelte den Kopf. Nein, diese Überlegungen führten zu weit! Wahrscheinlich musste jeder Mensch seine eigenen Antworten auf diese Fragen finden. Sie glaubte an den dreieinigen Gott – schon oft hatte sie erlebt, dass dieser Glaube sie trug.

Also schrieb sie ihre ersten Antworten unter das große Thema Nummer eins:

1. Der Tod

Was ist das – der Tod?

- gehört zum Leben
- ein großes Geheimnis, nur bruchstückhaft zu begreifen
- kann nur subjektiv betrachtet werden

Was mir persönlich hilft zu verstehen, was der Tod ist.

Sie überlegte erneut und fing an, eine Tabelle zu zeichnen.

| Bilder und Vergleiche | Quelle | Meine Aufzeichnungen |
|--|------------------------|----------------------------|
| Tunnel | | Brief 1 an meine Kinder |
| das finstere Tal/ Tal der Todesschatten | die Bibel, Psalm 23 | Brief 1 an meine Kinder |
| das Bild der Eiche im Herbst: Sie hält einige Blätter fest, sie lässt sie erst los, wenn nach dem Winter (das Symbol des Todes) der Frühling (neues Leben) kommt. | die Natur | |

Lisa nickte zufrieden. Im Laufe der Zeit würde sie ihre Listen weiter ergänzen. Jetzt kam es erst einmal darauf an, die Gedanken festzuhalten, die ihr durch den Kopf wirbelten. Dabei drängte sich ihr eine neue Frage auf.

Was kann den Glauben eines Menschen wecken und stärken?

Das war wieder ein Punkt der Überschneidungen. Er passte zu ihrer Frage nach dem Tod und zu der nach dem Sinn des Lebens.

Wie sollte sie das alles nur ordnen? Mit gerunzelter Stirn nahm sie das nächste Blatt zur Hand und schrieb diese Frage dort auf.

Erneut polterte Schwester Luise ins Zimmer und blieb diesmal vor Lisas Bett stehen. „Na, was ist Frau Blume, wollen wir mal einen Ausflug zur Toilette starten?“

Lisa legte ihre Schreibsachen auf den Nachttisch. „Darf ich denn schon aufstehen?“

„Dürfen?“ Schwester Luise lachte. „Sie *sollen* aufstehen! Wer rastet, der rostet!“

„Von Rasten kann ja hier wohl keine Rede sein!“ Frau Hartlaub wandte sich um. „Das soll eine Klinik sein? Von früh bis spät wird man aus dem Schlaf gerissen und herumgescheucht wie ein Huhn. Wer noch keine Herzprobleme hat, bekommt hier welche, aber das gehört vielleicht zu Ihrer Strategie der Arbeitsbeschaffung.“

„Was regen Sie sich schon wieder auf, ich will doch gar nichts von Ihnen“, antwortete Schwester Luise, während sie Lisa aufhalf. Zwar fühlte Lisa sich noch etwas schwach, doch war es ein schönes Gefühl, wieder laufen zu können.

Auf dem Rückweg von der Toilette kam ihnen ein Patient im Bademantel entgegen, der Lisa irgendwie bekannt vorkam. Er musste ungefähr so alt sein wie sie, hatte grau meliertes, etwas zu langes Haar und kornblumenblaue Augen. Während sie noch überlegte, wann und wo sie ihm schon einmal begegnet war, blieb der Mann stehen, schaute sie mit gerunzelter Stirn an und fragte schließlich: „Lisa? Entschuldigung, bist du ... sind Sie ... Lisa Sommerschuh?“

„Sommerschuh war mein Mädchenname.“ Lisa blieb ebenfalls stehen und kramte weiter in ihrem Gedächtnis nach dem Gesicht und der Stimme des Mannes.

„Sie kennen sich?“ Schwester Luise trat ungeduldig von einem Bein auf das andere.

Lächelnd nickte der Patient. „Wir haben als Kinder im selben Haus gewohnt. Du hast immer noch deine dunklen Haare, Lisa und ...“

„Max? Bist du das?“ Lisa riss die Augen auf. „Der Vater meiner Puppen?“ Ihr Herz schlug plötzlich so heftig, als wollte es an einem Wettbewerb teilnehmen.

„Ja, der bin ich. Max Zimmermann.“ Er deutete eine Verbeugung an.

„Der Vater deiner Puppen und Hundebabys.“

„Ach ja, die Hundebabys.“ Lisa kicherte. „Wir haben sie in meinem Puppenwagen ausgefahren und hatten uns dazu fein angezogen. Du trugst den alten Frack deines Großvaters und ich einen Wintermantel.“

„Und das mitten im Sommer.“ Max blies die Backen auf, pustete, fuhr sich über die Stirn und fächelte sich Luft zu, als wäre eine Hitzewelle über den Flur der Klinik hereingebrochen.

„Ja, das waren noch Zeiten“, seufzte Lisa. „Schade, dass wir uns durch den Krieg aus den Augen verloren haben.“

Auf einmal blickte Max sie an, als hätte sie ihm eine Ohrfeige verpasst.

„Also das ... das ... ähm, das lag nicht am Krieg, das ...“

„Stopp!“ Schwester Luise hob abwehrend die Hand. „Ich finde Ihre Geschichte ja ganz spannend, aber leider habe ich keine Zeit für einen Erinnerungs-Talk im Flur. Ich bringe Sie in die Aufenthaltsecke. Dort können Sie gemeinsam in der Vergangenheit schwelgen und ...“

„Das geht leider nicht.“ Max tippte auf seine Armbanduhr. „Termin bei Dr. Büttner.“

Jetzt, wo sie Max nach so vielen Jahren wiedergetroffen hatte, wollte Lisa ihn nicht wieder verlieren. Vielleicht war diese Begegnung ja mehr als ein Zufall? „Wir könnten uns für später verabreden“, schlug sie rasch vor. „Nach deinem Termin ...“

„Daraus wird nichts, Frau Blume“, tönte Schwester Luise. „Gleich gibt es Abendessen. Und dann müssen Sie im Bett bleiben, weil Doktor Sander noch einmal vorbeikommen will. Verabreden Sie sich doch für morgen.“

„Blume?“ Max hob eine Augenbraue und grinste genauso schief, wie er das als kleiner Junge getan hatte. „Dann ist aus dem Sommerschuh also eine Blume geworden?“

Schwester Luise räusperte sich vernehmbar. „Doktor Büttner legt großen Wert auf Pünktlichkeit!“

„Gut, dann schlage ich morgen um zehn Uhr vor“, sagte Max. „Da dürfte die Visite vorbei sein.“

So kam es, dass sich Lisa am ersten Tag ihres neuen Lebens zu einem Date mit ihrem ehemaligen Spielfreund verabredete. Als sie wieder im Bett lag, musste sie noch einmal daran denken, wie betroffen Max auf

einmal ausgesehen hatte. Danach hatte er sich zwar rasch wieder gefangen, aber irgendetwas an ihren Worten musste ihn verletzt haben. Bevor sie weiter darüber nachdenken konnte, brummte Frau Hartlaub: „Na, haben Sie Ihren Ausflug mit der kleinen Giftnudel genossen?“ „Giftnudel? Ich habe keine Giftnudel getroffen, nur Schwester Luise und einen ...“ Lisa atmete tief durch. „... einen Freund aus meiner Kindheit.“

„Was?“ Frau Hartlaub fuhr in ihrem Bett auf. „Einen Freund? Auf der Toilette? Das klingt ja wie aus einem Kitschroman!“

„Nein, natürlich habe ich ihn *nicht* auf der Toilette getroffen, sondern auf dem Flur. Zufällig“, nachdenklich fuhr Lisa sich durchs Haar, „oder auch nicht zufällig. Denn eigentlich glaube ich nicht an Zufälle.“

„Ja und?“ Ihre BettNachbarin machte eine Handbewegung wie eine ungeduldige Lehrerin, die noch mehr Informationen aus ihrer Schülerin herausholen wollte. „Was hat er gesagt? Ist er attraktiv? Sitzt er schon im Rollstuhl? Hat er alle Haare verloren oder einen dicken Bauch bekommen? Oder ist er einer von denen, die nie erwachsen werden?“

Lisa musste lachen. „Was Sie alles wissen wollen! Sie sind ja neugieriger als ein Kind vor der Weihnachtsbescherung!“

„Sie haben recht, es geht mich nichts an.“ Frau Hartlaub verschränkte die Arme vor der Brust und zog die Brauen zusammen. „Trotzdem müssen Sie mich nicht beschimpfen und neugierig nennen! Schließlich haben Sie angefangen, mir von Ihrer Sandkastenliebe zu erzählen.“

„So habe ich das doch gar nicht gemeint!“ Lisa atmete tief durch. „Ich wollte Sie nicht angreifen, der Vergleich mit Weihnachten sollte ein Spaß sein!“

„Komischer Spaß.“ Frau Hartlaub musterte ihre Bettdecke, als würde darauf ein spannender Film projiziert, von dem sie keine einzige Sekunde verpassen wollte. „Möchte wissen, was daran lustig sein soll, wenn man als neugierige Alte betitelt wird!“

„Tut mir leid, wenn ich Sie verletzt habe.“ Lisa seufzte. „Aber den Titel *Alte* habe ich niemandem verliehen ... und für das *neugierig* bitte ich Sie um Entschuldigung. Der Vergleich mit Weihnachten ist mir im Überschwang rausgerutscht.“

Frau Hartlaub brummte: „Muss ja ein toller Hecht sein, wenn Sie sich so überschwänglich über sein Erscheinen freuen.“ Mit ihren vor der Brust verschränkten Armen und dem Schmollmund glich sie einem Kind, dem man das Spielzeug weggenommen hatte.

Lisa beschloss, sich nicht von ihrer schlechten Laune anstecken zu lassen, und plauderte weiter. „Natürlich freue ich mich, ihn nach so vielen Jahren wiederzusehen. Dabei ist mir nicht wichtig, wie er aussieht. Selbst wenn er inzwischen einen dicken Bauch oder keine Haare mehr hätte, würde ich mich freuen. Schließlich verbindet uns ein Stück gemeinsame Vergangenheit.“

Sie wartete eine Weile, doch da ihre BettNachbarin beharrlich schwieg, fuhr sie fort: „Meine Freude bezog sich nicht nur auf das überraschende Zusammentreffen mit diesem Mann, sondern auch auf Sie.“

„Was?“ Frau Hartlaub fuhr auf. „Wieso auf mich?“

Nur nichts Falsches sagen jetzt, nicht wieder etwas Falsches sagen, dachte Lisa. „Nun, Ihre ... ähm ... Ihre impulsive Reaktion, das war so ... so erfrischend wie ... also genau genommen hat mich Ihre Reaktion an meine Jugend erinnert ... an Gespräche mit meiner besten Freundin über ...“ „.... über Jungs?“ Frau Hartlaub lächelte, aber nur mit dem linken Mundwinkel, als könnte sie sich nicht richtig entscheiden.

„Ja.“ Lisa nickte. „Und um noch einmal auf Ihre Frage zurückzukommen ... Max sitzt weder im Rollstuhl, noch hat er einen allzu dicken Bauch oder eine Glatze ... er ist ein ganz normaler Mann mit grau meliertem Haar ... ob er attraktiv ist ... hm ... das kann ich nicht so genau sagen, er trug einen Bademantel und war auch nicht besonders gründlich rasiert, aber was besagt das schon im Krankenhaus.“

„Stimmt! Bademantel und Dreitagebart besagen nichts, wenn man im Krankenhaus ist.“ Diesmal lächelte Frau Hartlaub mit dem ganzen Mund.

„Und so genau wollte ich es auch gar nicht wissen. Aber“, sie räusperte sich, „also ... ähm, mir tut es auch leid, dass ich so ... na ja ... so empfindlich reagiert habe. Dieses Krankenhaus ... meine Krankheit ... das Altwerden ... das lässt sich eben nicht so leicht wegstecken. Und der ... also der Vergleich mit der Freundin aus Jugendtagen, also der gefällt mir.“

Nach dem Abendessen fragte Frau Hartlaub: „Darf ich mir mal Ihren di-

cken Wälzer ausborgen? Nicht dass ich scharf darauf wäre – aber das ist vielleicht doch noch ein winziges bisschen besser, als sich kramphaft zu bemühen, ein Arztgespräch, das einen nichts angeht, zu überhören.“ „Sehr gern.“

Kaum hatte Lisa ihrer Bettnachbarin die Bibel gereicht, rauschte Dr. Sander herein und erkundigte sich nach ihrem Ergehen. Unterdessen blätterte Frau Hartlaub demonstrativ in der Bibel und verweilte mal auf dieser und mal auf jener Seite. Plötzlich rutschte Lisas Gebetsliste aus dem Buch und landete mit der Falzkante auf Frau Hartlaubs Bettdecke. Dabei faltete sich das Blatt auf, als wollte es unbedingt gelesen werden. Und unten auf der Liste stand Frau Hartlaubs Name.

Lisa spürte, wie ihr Herz anfing zu rasen. Es fiel ihr schwer, sich auf die Worte des Arztes zu konzentrieren. Wie konnte sie nur so dumm sein, ihre Gebetsliste in der Bibel zu lassen! Schon knallte Frau Hartlaub das Buch auf den Nachttisch und brummelte wütend vor sich hin. Die Gebetsliste behielt sie auf ihrem Bett und warf Lisa so finstere Blicke zu, als hätte sie diese soeben beim Diebstahl ihrer Geldbörse erwischt. Doktor Sanders ließ sich nicht anmerken, ob ihm das sonderbare Benehmen von Frau Hartlaub auffiel, mit sachlicher Stimme stellte er seine Fragen und vermerkte Lisas Antworten auf einem Blatt Papier. Kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen, explodierte Lisas Bett-nachbarin. „Was ist das für eine Liste? Und wieso steht mein Name darauf? Mein NAME!“

Lisa atmete tief durch. „Bitte, Frau Hartlaub, bitte beruhigen Sie sich, lassen Sie mich erklären ...“

„Ich soll mich beruhigen?“, schrie sie und stach mit dem Finger in die Luft. „Wie soll ich mich beruhigen, wenn ich meinen Namen auf einer LISTE finde? Ich habe mir ja gleich gedacht, dass die Stasi trotz der Wende noch weiterarbeitet, aber dass man mich hier in einer Klinik beschatten würde, das...“

„Das ist Unsinn!“, unterbrach Lisa sie mit fester Stimme. „Ich will es Ihnen erklären, bitte beruhigen ...“

„Beruhigen, beruhigen“, äffte Frau Hartlaub sie nach. „Reden Sie nicht mit mir, als wäre ich eine durchgeknallte Psychopathin! Hier steht mein

Name – schwarz auf weiß!“ Sie wedelte so heftig mit der Liste, dass Lisa befürchtete, sie könnte diese jeden Moment zerreißen. „Ich hätte das ja gar nicht gesehen, schließlich bin ich nicht so eine, die in fremden Sachen herumschnüffelt, aber dieser Zettel ist mir ja geradezu vor die Nase geflattert und mein Name ist mir ins Auge gesprungen wie ein Feuerball am Himmel! Es mag ja sein, dass ich älter aussehe, als ich bin, und es mag sein, dass andere in meinem Alter dement vor sich hin dämmern, aber mir können Sie nichts vormachen, ich erfasse so etwas mit einem Blick, verstehen Sie, mit einem Blick! Da brauche ich gar nicht zu schnüffeln, ich sehe ihn sofort, es ist MEIN NAME!“

Lisa sprach etwas lauter: „Ja, ich will Ihnen ja gerade erklären, warum ...“

„Ha, und das in einer Klinik“, unterbrach Frau Hartlaub sie. „Eine Spionin, das hier ist der Beweis, in einer Bibel versteckt! Das ist ...“

Lisa klatschte in die Hände „So hören Sie mir doch endlich einmal zu!“ „Sie können reden, was sie wollen, ich sehe, was ich sehe!“ Frau Hartlaub warf das Papier auf ihre Bettdecke und stieß mehrmals mit dem Finger darauf. „Mein Name! Auf dieser Liste! MEIN NAME! Ich werde sofort eine Verlegung in ein anderes Zimmer verlangen, sofort! Das kann doch nicht wahr sein, Sie sind von der Stasi, ganz sicher sind Sie das, anders kann es gar nicht sein, warum sollten Sie sonst diese Namen ...“

„Was ist denn hier los?“, donnerte auf einmal Doktor Sanders Stimme von der Tür her. „Kaum verlässt man die Patienten, schon streiten sie sich wie die Raben. Und das in der Kardiologie! Meine Damen, ich muss doch sehr bitten, Sie dürfen sich nicht so aufregen!“

„Nicht aufregen? Wie soll ich mich nicht aufregen, wenn meine Bett-nachbarin mich bespitzelt? „Sehen Sie doch, diese Liste, die stammt von ihr! Und auf der Liste steht mein Name!“ Frau Hartlaub stieß mit dem Finger auf das Papier ein. „Ich bin sicher, dass die Stasi noch arbeitet, und diese Frau ... ich will sofort hier raus, ich verlange ein anderes Zimmer! Und dann rufe ich meinen Anwalt an, jawohl, meinen Anwalt!“ Der Arzt trat zwischen die Betten und hob beschwichtigend die Hände. „Ruhig, Frau Hartlaub, ruhig! Wenn Sie sich so aufregen, muss ich Sie mitnehmen und ein EKG machen.“